Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 48 (1968-1969)
Heft: 1

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UMSCHAU

AUS DER TÄTIGKEIT DER PRO HELVETIA

Ein spanischer Diplomat habe einmal in einem Vortrag, in dem er sich mit dem Begriff des Glücks in Spanien und in der Schweiz auseinandersetzte, den Gedanken geäußert, wenn es den Schweizern gelänge, ihr Leben, statt mit viel Vorsicht, mit etwas mehr Anmut, etwas mehr Gewandtheit und Phantasie zu gestalten, dann wären sie beinahe vollkommen. Ich nehme an, daß diese Betrachtung, die Michael Stettler, der Präsident der *Pro Helvetia*, in einem Beitrag zum *Jahrbuch 1964—1966* der Stiftung zitiert, nicht auf staatspolitische Zustände vor allem gemünzt ist[1]. Denn wer aufmerksam verfolgt, wohin Gewandtheit und Phantasie, auch Anmut im politischen Bereich führen können, der wird auf Vorsicht nicht so leicht verzichten wollen. Aber es ist leider so, daß manche Tugenden auf Schwächen beruhen. Bedächtig und besonnen zu sein, das müßte ja nicht unbedingt heißen, daß man sich vor neuen, ungewohnten Ideen verschließt, daß man der Phantasie, der Anmut, der Schönheit mißtraut. Eine größere Offenheit, eine Bereitschaft zum Dialog und überhaupt der Mut zu Fragen, die vor der eigenen Existenz und vor dem Bild, dem «Image» des Landes nicht halt machen, wäre wohl dringend zu wünschen. Ein Bekenntnis der «offiziellen Schweiz» zu denjenigen ihrer Bürger, die Ideen produzieren, die auf ihren geistigen Entdeckungsfahrten und in ihren künstlerischen Versuchen etwas weiter abkommen von den heimatlichen Gefilden als die meisten von uns, müßte dem Ganzen zugute kommen. Es ist, darin scheint mir der spanische Diplomat richtig gesehen zu haben, auf gar keinen Fall zu befürchten, daß es der offiziellen Schweiz je an Vorsicht fehlen wird; eher schon besteht die Gefahr, daß es ihr an Phantasie mangeln könnte.

Immerhin, die Gründung der Stiftung Pro Helvetia darf als eine Maßnahme gegen diese Gefahr (soweit dergleichen überhaupt zu planen und zu lenken ist) betrachtet werden. Ob es möglich, ob es wünschbar sei, kulturelles Schaffen institutionell zu fördern, wird da und dort noch immer, und mit hörenswerten Gründen, bezweifelt. Die Auseinandersetzung darüber und die Kritik konkreter Aktionen auf diesem Gebiet sind notwendig. Aber falls es der Pro Helvetia gelingen sollte, in unser öffentliches Leben etwas mehr von den Kräften und Werten einzubringen, die ihm fehlen: Phantasie, Anmut, geistige Regsamkeit, Offenheit, Freude an Begegnungen — so glaube ich nicht, daß diese Frucht ihrer Tätigkeit von irgend einer Seite zu beanstanden wäre.

Übrigens wäre es eine Wirkung, die eigentlich nicht eingeplant ist. Das Statut der Stiftung, beziehungsweise der Bundesbeschluß vom 17. Dezember 1965, der die frühere Fassung leicht modifiziert, nennt als Aufgaben der Stiftung:

1. Die Erhaltung des schweizerischen Geisteserbes und die Wahrung der kulturellen Eigenart des Landes unter besonderer Berücksichtigung der Volkskultur.
2. Die Förderung des schweizerischen kulturellen Schaffens gestützt auf die in den Kantonen sowie in den Sprachgebieten und Kulturkreisen frei wirkenden Kräfte.
3. Die Förderung des Austausches kultureller Werte zwischen den Sprachgebieten und Kulturkreisen.
4. Die Pflege der kulturellen Beziehungen mit dem Ausland, insbesondere durch Werbung um das Verständnis für schweizerisches Gedanken- und Kulturgut.

Die Reihenfolge, in der diese Aufgaben aufgezählt werden, ist zweifellos durch die

Zeitumstände bedingt. Als 1939 durch Bundesbeschluß die Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia gegründet wurde, ging es um «geistige Landesverteidigung», um Pflege und Erhaltung des «schweizerischen Geisteserbes» und um die Behauptung der «kulturellen Eigenart» gegenüber ganz konkreten Einflüssen und Bedrohungen. Der Gedanke des Austausches, der kulturellen Kontakte über die Landesgrenzen hinweg, konnte in den Jahren des Weltkriegs schon gar nicht aufkommen. An vierter Stelle wurde in der Aufzählung der Aufgaben der Pro Helvetia damals die «Kulturwerbung» genannt: erst der Bundesbeschluß von 1965, der gleichzeitig die Dotierung der Stiftung angemessen erhöhte, so daß sie ab 1969 über vier Millionen Franken im Jahr wird verfügen können, ersetzte diesen nicht gerade glücklichen Begriff durch die Fassung, die oben wiedergegeben ist.

Das Jahrbuch 1964—1966, in welchem der Präsident der Stiftung, der Generalsekretär Luc Boissonas und der Chef des Informations- und Pressedienstes, Herbert Winter, über die Tätigkeit der Stiftung Rechenschaft ablegen, zeigt deutlich, wie sehr sich der Akzent inzwischen von der «Erhaltung des schweizerischen Geisteserbes» auf das Gebiet der internationalen Kontakte verlagert hat. Es versteht sich von selbst, daß zum Beispiel in Ausstellungen oder besonderen Veranstaltungen, die in europäischen oder überseeischen Ländern durchgeführt werden, auch die Tradition — zum Beispiel in der Volkskunst — zum Zuge kommen wird. Aber worum es vor allem geht, das sind die lebendigen Kontakte, die Tourneen schweizerischer Ensembles, sei es nun eines Orchesters oder einer Theatertruppe, die Vermittlung von Ausstellungen wie etwa der in Polen gezeigten Schau «De Hodler à nos jours». Und wichtig in diesem Zusammenhang sind auch die Möglichkeiten, die sich aus der Zusammenarbeit mit Organen der Presse und der übrigen Massenmedien ergeben. Sendungen über die Schweiz, Sondernummern von Zeitschriften, die sich mit Aspekten schweizerischer Gegenwart und Vergangenheit befassen, sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Auf ein besonders eindrückliches Beispiel möchte ich später zurückkommen.

Im Jahre 1966 empfing der Informations- und Pressedienst der Pro Helvetia 251 Persönlichkeiten aus dreißig Ländern. Besuchsprogramme wurden ausgearbeitet, man bemühte sich, die Besucher mit den sie interessierenden Persönlichkeiten zusammenzubringen und ihnen die Möglichkeit zu geben, jene Informationen über unser Land zu bekommen, die sie suchten. Weitaus das größte Kontingent stellten die Pädagogen und Studenten: unser Schulwesen ist ein Objekt gründlicher Studien. Wie steht es eigentlich mit ähnlicher Studientätigkeit von der Schweiz aus? Gibt es schweizerische Studiengruppen, die zum Beispiel das skandinavische oder das amerikanische Schulwesen im Hinblick auf das erforschen, was für uns nützlich sein könnte?

Das Jahrbuch 1964—1966 enthält außer den Rechenschaftsberichten und einer Dokumentation über die rechtlichen Grundlagen der Stiftung Pro Helvetia und die Mitglieder des Stiftungsrates eine ganze Reihe von Beiträgen zur schweizerischen Kulturpolitik im In- und Ausland. Bundesrat Tschudi eröffnet diesen Teil mit seinem Vortrag über «Aufgaben und Probleme der schweizerischen Kulturpolitik», Michael Stettler erörtert unter dem Titel «Zweierlei Schweiz» einige kritische Auslassungen über die Präsenz der Schweiz im Ausland. Zweierlei Schweiz, so schließt er seine Betrachtungen: «indem wir, jeder auf seine Weise, an der heutigen bauen, setzen wir uns für die bleibende ein, die wir meinen.» Jeanne Hersch stellt ihre treffenden Bemerkungen unter das Motto «De l'argent et de la culture». Aus den zahlreichen weiteren Beiträgen seien noch herausgegriffen Richard Reichs Darstellung der kulturellen Mitarbeit der Schweiz im Europarat, Olivier Reverdins «A la recherche politique globale de la science» und der Aufsatz von Carl Doka «Über das schweizerische Gespräch», der auf eindrückliche Weise eine Zwischenbilanz

der Bemühungen auf dem Philipp-Albert-Stapfer-Haus auf Schloß Lenzburg zieht.

*

Hier sei, in einem notwendigerweise knappen Hinweis, eine Publikation über die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Italien und der Schweiz vorgestellt, die als Beispiel für die Bemühungen der Pro Helvetia um die «kulturellen Beziehungen» mit dem Ausland gelten darf. Rund 380 Seiten umfaßt die Sondernummer der in Rom von der *Società Dante Alighieri* herausgegebenen Zeitschrift *Il Veltro*[2]. Über «Le relazioni tra l'Italia e la Svizzera» äußern sich zahlreiche Mitarbeiter schweizerischer und italienischer Nationalität in dieser Doppelnummer, die der Chefredaktor des «Veltro», Professor Vincenzo Cappelletti, vor kurzem in Zürich der Presse übergeben hat. Prominente Persönlichkeiten aus beiden Ländern gehen den Anregungen und Einflüssen nach, die in beiden Richtungen wirksam waren und auch in der Gegenwart fortwirken. Es geht dabei nicht nur um die kulturellen Beziehungen; auch die Frage der Fremdarbeiter findet eine umfassende und ausgewogene Behandlung. In Literatur, Geschichte, Kunst, Wirtschaft und Religion erweist sich die Nachbarschaft zwischen Italien und der Schweiz als fruchtbar. Hier seien nur die Beiträge über Jacob Burckhardt in Italien und Mazzini in der Schweiz herausgegriffen. Von den schweizerischen Mitarbeitern an der reich ausgestatteten Sondernummer des «Veltro» nennen wir Guido Galgari, alt Bundesrat Giuseppe Lepori, Reto Roedel und Reto Bezzola.

Anton Krättli

[1] Pro Helvetia 1964—1966. Orell Füßli Verlag, Zürich 1967. [2] Il Veltro. Le relazioni tra l'Italia e la Svizzera. Rivista della civiltà italiana, Società Dante Alighieri. Numero 4—5, Agosto-Ottobre 1967.

Zeitschriften

KOMMENTARE ZU PAUL CELANS «ATEMWENDE»

Paul Celan, dessen neuster Gedichtband im vergangenen Herbst erschien, gilt als einer der schwierigsten unter den gegenwärtigen Lyrikern. Selbst der Verlag scheint Mühe zu haben, denn der Klappentext streift in seiner gepflegten Sinnlosigkeit ans Parodistische. Es mag deshalb aufschlußreich sein, einige Besprechungen in Zeitschriften näher zu betrachten.

Gertrud Höhler in den «Neuen Deutschen Heften» (1967/4) sieht das Hauptmerkmal der Gedichte in der bewußten «Zerschlagung» der Sprache, deren Fragmente dann mit höchstem Kunstverstand zu «Wortcollagen» ummontiert werden. Aus diesen neuen Kombinationen baue sich der Dichter ein «eigenes poetisches Gehäuse» — «wie die Schnecke» —, das als Existenzverwirklichung zu betrachten sei und jenseits ästhetischer Maßstäbe liege. Sie stellt zwar da und dort «seltsame Restbestände der heilen Sprache» fest, aber auch diese sind blosser Werkstoff im «komplizierten chemischen Experiment» des Gedichts.

So einfach macht es sich *Christoph Schwerin* im Januarheft des «Monat» nicht; schon sein sehr berechtigter Hinweis auf die «Energie gehobenen Sprechens, die auch heute noch die Qualität eines Gedichtes ausmacht», rückt ihn von der mechanistischen Auffassung Gertrud Höhlers ab. Anderseits aber kommt auch er zu der radikalen Feststellung, daß sich die

Gedichte Celans «jeder Deutung» verweigerten. Und doch scheint er nicht so recht an sein Urteil zu glauben; denn er weist gleichzeitig auf gewisse Grundthemen hin — vor allem das Erlösungsmotiv — und auf den gegenüber früher veränderten Ton: das verzweifelte Aufbegehren sei hier einer «der Trauer verschwisterten Heiterkeit» gewichen. Eine solche Aussage, so allgemein sie sein mag, ist bereits auch «Deutung».

Im Rahmen eines längeren Essays — «Linguistische Bemerkungen zur modernen Lyrik» — kommt *Harald Weinrich* in den «Akzenten» (1968/1) auf die «Atemwende» zu sprechen. Celan nimmt für ihn eine wichtige Stelle ein in der Entwicklung der «semantischen Reflexion» innerhalb der deutschen Lyrik. Mit jenem Begriff meint er die Ausrichtung der Sprache auf sich selbst, das Reden über die Möglichkeit des Redens, das Gedicht, welches sich nicht als Spiegel oder Ausdruck, sondern als «gemachtes» Gebilde aus verbalen und syntaktischen Elementen versteht. Diese semantische oder linguistische Reflexion, in der französischen Literatur seit Rimbaud bekannt, sei «mit der Verspätung mehrerer Generationen» in die deutsche Lyrik eingegangen und beginne eigentlich erst mit Benns Marburger Vortrag von 1951. Die Gedichte Celans nun würden, bei wachsender semantischer Reflexion, «von Band zu Band weniger welthaltig». «Sie können nicht welthaltig sein, weil sie worthaltig sein wollen.» Der Schreiber des Gedichts verfange sich im Netz der Worte, die — und damit stehe Celan im Gegensatz zu Mallarmé, Valéry und Benn — als machtlos erfahren würden. «Was Celan findet, sind Worthaufen, Wortsand, Wortaufschüttungen.» Das Ergebnis seiner linguistischen Reflexion sei somit die «Verzweiflung an der Zeichenkraft der Sprache».

Weinrich kommt also zu einem ähnlichen Ergebnis wie Gertrud Höhler, einem Ergebnis, das durch die historische Verflechtung noch an Überzeugungskraft gewinnt. Trotzdem drängen sich hier Einwände auf. Daß bei Celan die Sprache selbst thematisch wird, ist offensichtlich und gilt von der «Atemwende» nicht minder als vom «Sprachgitter». Aber daraus kann nicht zwingend auf eine «Verzweiflung» an ihrer «Zeichenkraft» und auf Undeutbarkeit geschlossen werden. Solche Thesen wecken vielmehr den Verdacht, der Kritiker suche es sich leicht zu machen. Wenn alles Wortcollagen sind, braucht über sämtliche Gedichte nicht mehr gesagt zu werden als über ein einzelnes, und man kann, wie Gertrud Höhler es tut, wahllos Zitate aus verschiedensten Stücken zusammentragen — aus zehn Worthäufchen ein elftes machen. Ein Gedicht, das dergestalt geplündert wurde, lautet vollständig so:

DAS GESCHRIEBENE höhlt sich, das
Gesprochene, meergrün,
brennt in den Buchten,

in den
verflüssigten Namen
schnellen die Tümmler,

im geewigten Nirgends, hier
im Gedächtnis der über-
lauten Glocken in — wo nur?,

wer
in diesem
Schattengeviert
schnaubt, wer
unter ihm
schimmert auf, schimmert auf,
schimmert auf?

Hinter dem Gedicht liegt, aufs Ganze gesehen, ein einziges Bild von traumähnlicher Intensität: Meer und Buchten, von oben gesehen, mit schwarzen Klippen umstanden, emporgleißend und belebt vom Spiel der Delphine, deren Atemstösse von Zeit zu Zeit hörbar sind und deren Leiber mitten im Glanz der Wellen ihrerseits aufschimmern.

Dieses Bild wurde provoziert oder ausgelöst von Geschriebenem, im Anblick von Schrift, die, schwarz und erstarrt, in sich das Liquide und Lebendige schlechthin beschließt. Der feste Buchstabe wird zum

umspülten Fels, er gibt gleichsam aus tiefen Höhlen das Meer frei, das lebendige Wort («das Gesprochene», die «verflüssigten Namen»), durchschossen von den mythischen Geschöpfen, die einst den Sänger Arion retteten.

Man könnte also beinahe an das alte Verhältnis zwischen einer metaphorischen und einer «eigentlichen» Schicht denken, wenn nicht mitten im Gedicht die Reflexion einsetzte mit der Frage nach dem Wo?, nach dem Realitätsgehalt dieses Geschauten, das außerhalb von Raum und Zeit, im «geewigten Nirgends», ist und doch von einer so bedrängenden Gewalt, daß es in synästhetischem Umschlag zugleich akustisch vernommen wird, als gewaltiges Tönen wie von Glocken. Die Frage wird gestellt, aber sie vergißt sich selbst am Schluß in dem dreifachen preisenden: «schimmert auf».

Damit ist nur die Grundlage zu einer eigentlichen Interpretation gegeben; diese hätte zwar von der «linguistischen Reflexion» zu sprechen, käme aber zweifellos zu differenzierteren Resultaten, als es Formeln wie «Ohnmacht der Worte» sind. Ja man würde sich zuletzt wohl fragen müssen, ob das Widerspiel zwischen zeichenhaft fixierter Sprache und dem Flüssigen, dem ineffabile nicht seinerseits wieder für etwas anderes stehe, für das Eingesprengtsein in die Zeit, dem das «Gedächtnis» — vielleicht der zentralste Begriff Celans — gegenüberliegt.

Diese Bemerkungen wollten nicht mehr als einen Sinnzusammenhang nachweisen, durch den das Gedicht als ein Individuelles und Ganzes erscheint, dessen weitere Deutung möglich ist und sich lohnt. Es mag sein, daß man bei vielen Gedichten Celans nie auch nur so weit vorstößt, aber deshalb brauchen nicht gleich alle als schlechthin kryptisch bezeichnet zu werden. Schließlich darf auch ein Kritiker gelegentlich zugeben, daß er etwas nicht versteht.

Peter von Matt